Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046). L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. R., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 442. **Dienstag** den 30. August 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der vorläufige Entwurf einer Brausteuernovelle unterliegt vor seiner endgültigen Feststellung der Begutachtung der Einzelregierungen. Diese ziehen, soweit Veranlassung vorliegt, auch Vertreter der in Betracht kommenden Gewerbebetriebe in vertrauliche Beratung.

* Unlängst wurde angedeutet, es stehe eine Aenderung des Fleischbeschaugesetzes in Aussicht. Davon ist, soweit wir hören, zur Zeit durchaus keine Rede. Möglicherweise liegt eine Verwechselung mit dem Viehseuchengesetz vor. Eine Abänderung einiger Bestimmungen desselben ist bereits seit einiger Zeit in Erwägung gezogen worden.

* Der Allgemeine deutsche Handwerker- und Innungstag in Magdeburg fordert die Schaffung eines besonderen Handwerksministeriums.

* Heute nachmittag 5 Uhr gehen die Dampfer „Santa Fé“ und „Alexandra Woermann“ mit Truppen von Hamburg nach Südwestafrika ab.

* Nach einem Tagesbefehl des Zaren wird allen Port Arthur verteidigenden Militärchargen vom 1. Mai 1904 ab bis zur Beendigung der Belagerung ein Monat gleich einem Dienstjahr gerechnet.

Kaiser Wilhelm und König Carol.

Aus Bukarest, 28. August, wird uns von unserm S-Korrespondenten geschrieben:

„Die hiesigen Blätter beschäftigen sich sehr lebhaft mit der aus Deutschland herübergekommenen Nachricht, daß Kaiser Wilhelm die Absicht habe, dem König Carol im Oktober einen Besuch in Bukarest abzustatten. Zum Teil wird dieser Besuch, da die Nachricht von demselben angeblich in Deutschland bereits halbamtlich bestätigt worden sein soll, als vollendete Tatsache hingestellt. Indessen ist hier bis jetzt an amtlicher Stelle von dem Besuche nichts bekannt, und wir zweifeln auch daran, daß derselbe in Aussicht genommen worden ist.

Seit einer Reihe von Jahren bereits taucht in regelmäßigen Zwischenräumen die Nachricht von einem bevorstehenden Besuche des deutschen Kaisers auf, ohne daß dieser Mitteilung bisher die Bestätigung gefolgt wäre. Es ist dies nun zwar kein Beweis dafür, daß diesmal die Nachricht ebenso unbegründet ist, wie früher, indessen ist es so ziemlich offenes Geheimnis, daß zwischen den beiden gekrönten Häuptern trotz der nahen Verwandtschaft, die sie miteinander verbindet, eine Spannung besteht, die zu beseitigen bisher nicht gelungen ist. Und aus diesem Grunde können wir auch an die Wahrheit der neuerlichen Meldung nicht glauben. Ueber den Grund jener Spannung kursieren verschiedene Versionen. Nach der einen soll König Carol in seinem Briefwechsel mit dem verstorbenen Kaiser Friedrich, mit dem ihn innige Freundschaft verband, als Antwort auf die von seinem Freunde ihm vorgetragenen Andeutungen über die politische Richtung, die sein ältester Sohn und Nachfolger einschläge, sich verständnisvoll ausgesprochen haben, und dieser Briefwechsel soll nach dem Tode Kaiser Friedrichs von Wilhelm II. aufgefunden worden sein und ihn lebhaft gegen seinen königlichen Vetter in Rumänien verstimmt haben. Doch können wir bei der sehr vorsichtigen und überlegten Weise, mit welcher König Carol auch den unscheinbarsten seiner Privatbriefe verfaßt, an die Wahrheit dieser Version nicht glauben.

Als wahrscheinlicher wird die andere Version angesehen, nach der Kaiser Wilhelm II. nach seinem Regierungsantritte, der ihn auch zum Haupte der Hohenzollernfamilie machte, diese letztere Stellung auch dem König Carol gegenüber, der ja ebenfalls den Namen Hohenzollern trägt, anzuwenden gesucht hat, was dieser als selbständiger Souverän und Chef einer eigenen Dynastie zurückgewiesen habe. Denn wenn König Carol auch dem alten Kaiser Wilhelm bis zu dessen letztem Atemzuge in Erinnerung an seine Leutnantszeit im preußischen Heere und an die liebevolle Aufnahme, die er zu allen Zeiten bei dem greisen Herrscher fand, den Tribut pietätvoller Verehrung und die einem väterlichen Berater des Gesamthauses Hohenzollern gebührende Anerkennung darbrachte, so fielen doch diese Erinnerungen und Empfindungen dem Enkel des alten Kaisers gegenüber fort, zumal da Kaiser Wilhelm II. doch auch erheblich jünger als König Carol ist. Letzterer ist zwar nach dem Regierungsantritte Wilhelms II. einmal in Berlin gewesen, aber seitdem sind die beiden Souveräne nicht mehr zusammengetroffen, und auch dem Fernerstehenden schien es, als ob man sich geflissentlich aus dem Wege gehe. Nichtsdestoweniger besteht und besteht in den hiesigen politischen Kreisen die Hoffnung, daß Kaiser Wilhelm auch Rumänien und dem Bukarester Hofe einmal einen Besuch abstatten werde, und wir wissen, daß es namentlich im Laufe der letzten Jahre nicht an Versuchen gefehlt hat, einen solchen zu verwirklichen. Insbesondere seitdem Herr von Kiderlen-Wächter als deutscher Gesandter hier wirkt, der früher zu den Intimen des Kaisers Wilhelm zählte und auch jetzt noch, obgleich sich diese Beziehungen durch Vorgänge, deren man sich noch erinnern wird, gelockert haben, nicht ohne Interesse an dem kaiserlichen Hofe betrachtet wird, glaubt man, daß sich die Wege zu einem Besuche des Kaisers mit der Zeit ebnen werden.

Dazu kommt, daß der gegenwärtige Ministerpräsident Sturdza sich stets beflissen zeigt, deutschfreundlich zu sein, so daß, zumal nach Abschluß eines so bedeutungsvollen Vertrages, wie es der in den nächsten Tagen endgültig zu stande kommende deutsch-rumänische Handelsvertrag sein wird, ein Besuch Wilhelms II. trotz der angedeuteten Vorgänge eben nicht zu den Unmöglichkeiten gehören würde. Doch halten wir aus den angeführten Gründen die Verwirklichung dieser Wünsche für noch in weitem Felde liegend.

Es kommt hierbei ferner in Betracht, daß Rumänien eine schlechte Ernte hat und deshalb jetzt nicht in der Lage ist, die kostspieligen Aufwendungen zu machen, die mit dem Besuche eines solch illustren Gastes untrennbar verbunden sind. Bei dem vor mehreren Jahren erfolgten Besuche des Kaisers Franz Josef wurde für den würdigen Empfang dieses befreundeten Herrschers ein staatlicher Extrakredit von ¼ Million Francs bewilligt, und die Hauptstadt wandte für denselben Zweck ebenfalls nahezu 200 000 Frcs. auf. Das sind Ausgaben, die das sparsame Ministerium Sturdza gegenüber einer drohenden und zum Teil schon eingetretenen Wirtschaftskrisis nicht wird auf sich nehmen wollen. Wir halten also auch aus diesem Grunde den Besuch Kaiser Wilhelms für unwahrscheinlich, eine wie herzliche Freude der Besuch bei allen politischen Parteien im Lande auch hervorrufen würde, da ein solcher Besuch doch nicht ohne Nutzen für Rumänien bleiben dürfte.“

Wie richtig unser Herr Korrespondent die Lage beurteilt hat, geht daraus hervor, daß fast gleichzeitig mit dem Abgang dieses Briefes das Dementi der „Nordd. Allg. Ztg.“ erfolgte, ein Besuch des Kaisers in Rumänien werde nicht stattfinden.

Der Aufstand der Herero.

Leutweins Nachfolger.

Die Frage, wer Leutweins Nachfolger wird, ist zwar augenblicklich noch nicht sehr dringend, da die Niederwerfung des Herero-Aufstandes zunächst durchgeführt werden muß und solange das noch nicht geschehen ist, bei dem herrschenden Kriegszustande die Machtbefugnisse des Truppenkommandeurs die des Gouverneurs derartig überragen, daß der Gouverneursposten vorläufig von sehr untergeordneter Bedeutung ist. Die Presse hat sich aber schon eingehend mit dieser Frage beschäftigt. Wie wenig augenblicklich für den Gouverneur in Windhuk zu tun ist, geht schon daraus hervor, daß Oberst Leutwein sich wieder nach dem Süden des Schutzgebietes begeben hat, wo er bei Ausbruch des Herero-Aufstandes weilte. Auch ist wohl kaum anzunehmen, daß Oberst Leutwein zurücktreten wird, bevor der Aufstand niedergeworfen ist, nachdem er einmal nicht sofort beim Eintreffen General v. Trothas sein Amt niedergelegt hat. Infolge der Erörterung der Personenfrage seitens der Presse in Deutschland beschäftigt sich nun aber auch die „Deutsch-Südwestafr. Ztg.“ damit. Die Bemerkungen, die das Blatt über die in Frage kommenden Persönlichkeiten macht, sind jedenfalls beachtenswert. Das Blatt schreibt u. a.:

„Es giebt einen Mann, dem das allgemeine Vertrauen des Landes entgegengebracht werden würde, das ist der Generalkonsul von Lindequist. Von Herrn Dr. Goltzelli wird man dies nicht sagen dürfen. Viele unerfreuliche Erscheinungen bei der Entwickelung der Dinge im Schutzgebiet schiebt man hier dem Einfluß der Berliner Zentralleitung auf die Verwaltung zu; es sei nur an die Haltung der Regierung gegenüber der Zulassung fremden Kapitals zur Arbeit im Schutzgebiet und aus jüngster Zeit an die Entscheidung in der so überaus wichtigen Frage der Erzfrachttarife und an die Zollerhöhungen erinnert. Ein gutes Teil der Verantwortung wird hier Herr Dr. Goltzelli, der Referent für Südwestafrika im Kolonialamt, zu tragen haben. Gerade die hier berührten Gegenstände sind aber solche, aus deren Behandlung man das Urteil über die großen Fragen der Wirtschaftspolitik erkennen kann, auf das es bei dem ersten Beamten des Landes vor allem ankommt. An Herrn v. Burgsdorff als Anwärter für den Posten des Gouverneurs hat außer dem engeren Kreise seiner Anhänger im Gibeoner Bezirk, hier im Lande wohl noch niemand gedacht. Herr v. Burgsdorff gilt als derjenige Beamte an hoher Verwaltungsstelle im Schutzgebiet, der den Eingeborenen gegenüber die am weitesten gehende Konnivenz übt. Dies bedeutet aber gerade unter den augenblicklichen Verhältnissen nichts weniger als eine Empfehlung für den Posten an der Spitze der Verwaltung.

Im übrigen ist die nächste Sorge des Schutzgebiets einstweilen die Niederwerfung des Aufstandes, die Wiedergewinnung des Viehes und die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse. Für die spätere Friedensarbeit wird es am wichtigsten sein, daß der Bevölkerung der gebührende wirksame Anteil an der Verwaltung zugestanden wird.“

Wie im Schutzgebiete selbst die Stimmung ist gegenüber einer für den Gouverneursposten in Aussicht genommenen Persönlichkeit, kommt jedenfalls für die gedeihliche Wirksamkeit des Betreffenden sehr wesentlich in Betracht.

Der russisch-japanische Krieg.

Port Arthur.

„Daily Telegraph“ meldet aus Tschifu: Nach zuverlässigen Nachrichten ist der allgemeine Angriff der Japaner auf Port Arthur mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Die Japaner eroberten nur zwei kleine Forts, wahrscheinlich die 2½ km nordöstlich vor der Stadt liegenden Forts 10 und 11. Man glaubt, daß die Japaner dieselben unter dem Feuer der anderen Forts nicht werden halten können. Die Hoffnung der Japaner, die Festung jetzt sofort zu erobern, soll erschüttert sein. Es wird gemeldet, daß die Verteidigungsanlagen vorzüglich und die Verluste der Angreifer außerordentlich schwer seien. General Stössel zeige eine sehr ruhige Haltung.

Wladiwostok.

Aus Wladiwostok wird gemeldet, daß die Reparatur der Kreuzer „Rossija“ und „Gromoboi“ rasch fortschreitet und

---

Feuilleton.

2]

Vor dem Sedanfest.

Novelle von Eduard Engel.

Nachdruck verboten.

Er ließ mich endlich los, trocknete sich die Tränen von den Wangen, ungeschickt mit dem Rockärmel wie ein Kind, und sagte mit einiger Aufregung, nur um seine Stimme wieder in die Gewalt zu bekommen: „Du bist — nir doch — nicht böse, daß ich dich so empfangen habe?“

„Unsinn, Menschenskind. Böse! Du hast mich ja empfangen, wie mein alter, lieber Tax, der du im Grunde immer gewesen bist.“

„Sehe ich wirklich so verändert aus?“ fragte er mich beklommen.

„Wie kommst du auf die Frage?“

„Meinst du, ich habe dein Zurückprallen bei meinem Anblick nicht gesehen? Ja, ja, Bester, die Pocken spaßen nicht. Nur gut, daß ich meine Frau schon hatte.“

„Und dann noch eine Kugel in die Brust und einen Pallasch zolltief in den Arm!“ setzte ich hinzu.

„Die Kleinigkeiten sind längst ausgeheilt!“ sagte er abwehrend, fast verächtlich.

„Na, Kleinigkeiten können es doch nicht gewesen sein, sonst hätten sie dich nicht so mitgenommen.“

„So?!“ erwiderte er und blickte mich herausfordernd an. „Ach sieh mal, was du klug bist — Ihr Aerzte hört ja das Gras wachsen.“

Ich mußte ihn immer forschend ansehen, um meinen alten Tassilo, den braunlockigen, stolz aufgereckten Jüngling mit den blitzenden Augen und dem heiter glänzenden Gesicht in ihm zu suchen. Die allgemeine Aehnlichkeit war für den Wissenden wohl noch da, aber alles in seinem Gesicht war verwelkt, gealtert, wie bei einem Greise. Ich wußte lange nicht, was es sein mochte; ein körperliches Leiden war das sicher nicht. Dann fiel es mir ein: so sah nur ein Mensch aus, der vom Leben nichts, rein gar nichts mehr hofft, der nur noch lebt aus dem Heldenmut der Pflicht, für andere, nicht für sich, dem das Leben nicht mehr die freundliche Gewohnheit des Daseins ist. Es war in ihm etwas Absterbendes, was aus den tiefsten Wurzeln seines Wesens durch alle seine Lebensfasern dringen und alles vergiften mußte. Hier war mit neugierigen Fragen nichts getan; was er mit sich schleppte, mußte er selbst mir offenbaren, sonst half ihm auch ein Aussprechen nichts. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich wenigstens nach seinen äußeren Geschicken, die sich so glänzend gestaltet, zu erkundigen, und je mehr ich erfuhr, desto höher stieg mein Erstaunen und Grauen über die Gegensätze in diesem Menschenleben.

„Du bleibst heute natürlich bei uns zum Abend“, sagte er, diesmal mit etwas hellerer Stimme.

„Ja, wenn es dir wirklich Freude macht und ich deiner Frau recht bin.“

„Meiner Frau recht? Die schlachtet sogleich ihre drei blauen Tauben und ihre weiße Lieblingshenne vor Freude, wenn sie hört, daß du da bist und mir Gesellschaft leisten willst, besonders heute, vor dem Sedanfest.“

„Kann ich sie sehen? — Sie ist nicht zu Hause?“

„Sie ist auf dem Kirchhof — du weißt, ihr Bruder Hellmut, er war ja auch einer von uns fünfen im Examen. Bei Sedan gefallen; — sie haben seine Leiche hierher gebracht, und da ist sie sein Grab für morgen schmücken gegangen.“

„Hellmut von Zitzewitz auch tot?“

„Ja — ach, und noch mancher, den wir beide gekannt haben. Die Namen findest du alle auf der Kriegersäule am Wollmarkt.“

„Der arme Hellmut!“ seufzte ich.

„Wie kannst du solchen Unsinn schwatzen!“ rief er zornig. „Armer Hellmut! Was weißt du davon? Bis ins Jenseits reicht doch euer bißchen Wissen nicht. Als ob es wunder welch Unglück wäre, in Ehren zu sterben, die Stirn tapfer dem Feinde zugekehrt und die Todeswunde mitten auf der Brust. So war es mit Hellmut.“ — Dann setzte er mit ganz leiser Stimme hinzu, als spräche er nur mit sich: „Ich wollte, mir wäre es so gut geworden, wie ihm!“

„Jetzt hab' ich's satt, Tassilo!“ und ich packte ihn ganz derb am Arm. „Du willst ein Diener des Herrn sein, predigst wohl gar salbungsvoll über das Wort, daß der Herr alle Haare auf unserem Haupte gezählt hat, und dann tust du solche schandbaren Aussprüche, deren du selber dich so schämst, daß du sie in deine Halsbinde hinein murmelst!“

„Es steht nirgends verboten, die Toten zu beneiden“, sagte er kleinlaut.

„Laß die Toten ihre Toten begraben!“ schrie ich ihn ärgerlich an. „Du aber lebst und hast für Lebende zu leben, und damit basta! Ich habe mir's wohl denken können, daß hier nicht alles steht, wie es stehen soll. Du hast mir auf keinen Brief eine Antwort gegeben — beschworene Freundschaft und Brüderschaft ist dir ein Pappenstiel geworden und guten Abend!“ Ich hatte mich in einen solchen Ingrimm hineingeredet, daß ich in vollem Ernst die Hand heftig auf die Klinke legte.

Da wurde die Tür sacht von draußen geöffnet, und die Frau Pastorin trat ins Zimmer. Ich hatte sie als Mädchen nicht gekannt, hatte nur von ihrer Holdseligkeit gehört, von der schon damals einige gefühlvolle Primaner schwärmten, welche der Zitzewitzschen Gastfreundschaft in stand nun vor ihr, mit einer sichtbaren Erregung auf dem Antlitz, und der laute Ton meiner zornigen Rede mußte ihr durch die Tür entgegengehallt sein.

Sie war fast so groß wie Tassilo und erschien beinahe noch größer, weil sie sich kerzengrade hielt, während er haltlos immer in sich zurücksinken wollte. Ihre einstige mädchenhafte Holdseligkeit hatte sich, ohne dadurch viel einzubüßen, in eine über ihre ganze Gestalt und ihr Gesicht ausgegossene Mütterlichkeit verwandelt. Man hatte, wenn man sie ansah, ein Gefühl, als möchte sie alles unter ihre schützenden Arme nehmen. Sie glich bei ihrem Eintritt ihrem gescholtenen Mann; sie streckte während die Arme zwischen ihm und mir aus, stand hochaufgerichtet da und maß mich mit Augen, denen man wohl ansah, daß sie zornig blicken wollten, aber es schwer fertigbrachten. Sie war ganz in Schwarz gekleidet, und von ihren Kleidern ging ein feiner Blumenduft aus, den sie von den überblühten Gräbern mitgebracht.

Dies ist mein lieber, alter Franz, mein Herz, von dem ich dir so viel erzählt“, sagte Tassilo und nahm mich bei der Hand, um ihr zu zeigen, daß wir uns nicht gerade in den Haaren gelegen.

„Ach, Sie sind es!“ sagte sie mit einer Stimme, aus der es klang wie ein Jubelton der Hoffnung. „Und Tassilo hatte mir gar nichts von Ihrem Kommen gesagt!“

„Meine Gnädige, ich habe selbst noch vor ein paar Stunden keine Ahnung gehabt, daß ich meinen lieben Jugendfreund heute wiedersehen würde.“

„Macht es dir etwas, mein Herz“, sagte Tassilo zu der stattlichen Frau, „wenn der Doktor dich nennt, wie du heißest — Emma? Er gehört ja zur Familie.“

„Mir? Mir macht es Freude!“ rief sie. — „O, dies einzige Glück, jetzt wird alles wieder gut werden! Ach, mein lieber, lieber Tax!“ Sie warf sich ganz aufgeregt an seine Brust, so daß er sie in seine Arme schließen mußte. Bald faßte sie sich aber wieder und wand sich sanft los. „Sie müssen sich nicht allzu sehr verwundern, lieber Freund, wenn Sie mich so aufgelöst sehen. Sie wissen doch, nicht wahr, mein armer Mann ist so — so eigen geworden — es ist ihm vom Kriege nachgeblieben.“

„Ich weiß, Frau Emma, und ich weiß nicht; aber was es auch sei, es muß nun anders werden, denn nun bin ich da und ich bin ein Stück seiner Jugend, nicht wahr, mein lieber Junge? Und da wird er sich wieder besinnen, wie es einst gewesen.“

„Ich klage ja nicht meinetwegen“, sagte Frau Emma; „ich habe ihn eigentlich nie anders gekannt, aber ich habe das Gefühl gehabt, so kann er nicht immer gewesen sein; sie sagen es hier ja auch alle.“

Bei alledem saß Tassilo da, als ginge ihn das, was wir sprachen, gar nichts an. Er horchte aufmerksam hin, aber als sprächen wir von irgend einem Fremden.

„Ich sorge sogleich für das Abendessen; ich muß nur erst nach unserem Franz sehen, nach dem Kleinen“, — damit ging sie aus dem Zimmer.

„Franz heißt dein Sohn?“ fragte ich Korzin.

„Ja, wie sollte er anders heißen?“

„Du hast also meiner gedacht und doch hast du mir nicht geantwortet, als ich dir zu deinem Knaben Glück wünschte, hast Brief auf Brief unerwidert gelassen, als sei ich dir ein Wildfremder geworden. Willst du es mir endlich sagen, was es ist, oder nicht?“

„Später vielleicht. Noch nicht. Laß mir Zeit.“

„Also es ist etwas. Etwas Greifbares!“

SLUB
Wir führen Wissen.